



Das (normative) Ende des Sozialismus

Kritische Anmerkungen zu „Die Idee des Sozialismus“¹ von A. Honneth.

Ulrich Weigel

Zitation: Weigel, Ulrich (2017): Das (normative) Ende des Sozialismus. Kritische Anmerkungen zu „Die Idee des Sozialismus“ von A. Honneth.

© 2017 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Axel Honneth hat sich die ehrenwerte Aufgabe gestellt, die angestaubte Idee des Sozialismus zu rekonstruieren und mit neuer Attraktivität zu versehen.

Er will den vom frühen Industrialismus geprägten Sozialismus „modernisieren“ und in einem neuen gesellschaftstheoretischen Rahmen fundieren. Sein derart revidierter Sozialismus bricht grundlegend mit jenen Inhalten, die das „alte Modell“ ausgezeichnet haben. Radikale Veränderung der kapitalistischen Eigentums- und Wirtschaftsordnung, politischer Klassenkampf mit dem Ziel, die bürgerliche Ordnung zu stürzen sowie das Proletariat als Subjekt des Wandels werden als obsolet angesehen. Im Honnethschen Modell werden neu die bürgerlichen Institutionen und Mentalitäten als zeitgemäße Materialisierung der sozialistischen Idee, die als soziale Freiheit firmiert, vorgestellt. Mit den ökonomischen und politischen Gegebenheiten, die den Grund für den Sozialismus abgaben, beschäftigt sich diese normative Theorie nicht länger. Eine Revitalisierung der alternativen Gesellschaftsidee ist damit aber nicht zu bewerkstelligen – selbst die behauptete Anschlussfähigkeit ans Honnethsche Hauptwerk „Das Recht der Freiheit“ misslingt.

1. Doppeltes Motiv

Honneth bedauert in seinem 2015 erschienen Buch das (normative) Verschwinden der sozialistischen Idee. Angesichts weltweiter Krisen und gesellschaftlicher Auflösungssymptome ist ihm die Verabschiedung des Sozialismus, der Verlust seiner Wirkmächtigkeit zu schnell erfolgt. Er versucht aufzuzeigen,

¹ Honneth, Axel (2015): Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung. Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich, wenn nicht anderweitig vermerkt, auf dieses Werk.

„daß im Sozialismus durchaus noch ein lebendiger Funke steckt, wenn seine leitende Idee nur entschieden genug aus seinem im frühen Industrialismus wurzelnden Denkgehäuse herausgeschält und in einen neuen gesellschaftstheoretischen Rahmen hineinversetzt wird“ (11-12).

Ein zweites Motiv kommt hinzu. Die Besprechung und Rezeption seines Hauptwerkes (Das Recht der Freiheit, 2011) hätte ein Missverständnis offenbart, das darin bestünde, dass man ihm unterstelle, eine „Transformation der gegebenen Gesellschaftsordnung“ (12) gar nicht mehr ins Auge zu nehmen. Honneth will nun zeigen, „daß es nur einer kleinen Drehung der in Das Recht der Freiheit eingenommenen Perspektive bedürfte, um diese nach vorne zu einer institutionell gänzlich anders verfaßten Gesellschaftsordnung hin öffnen zu können“ (12). Auf diese doppelte Motivlage, Reaktivieren der Wirkmächtigkeit des Sozialismus und Repositionieren der eigenen Theorie, werden wir unten zurückkommen.

1.1 Ursprüngliche Idee: Aufhebung der Revolution in sozialer Freiheit

Honneth beginnt sein Vorhaben, die ursprüngliche Idee freizulegen, nicht mit dem Bezug auf Marx/Engels, sondern mit der Rezeption frühsozialistischer Erneuerer, wie z.B. Owen, Fourier, Saint-Simon. Die unter der Rubrik „Frühsozialisten“ zusammengefassten Persönlichkeiten sind ein bunter Haufen unterschiedlicher Denker und Praktiker, die sich zwar darin einig sind, dass die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts radikal verändert und das materielle Los der armen Massen entscheidend verbessert werden sollte, aber in theoretischer und politisch-praktischer Hinsicht sind die Divergenzen beträchtlich. Dies weiß auch Honneth, schließlich räumt er ein, „die jeweiligen Vorstellungen über den Inhalt der zu erkämpfenden Gesellschaftsveränderungen waren doch zu unterschiedlich, als daß sie ein geteiltes Ziel erkennen ließen“ (26). Dieses Urteil ignorierend, will Honneth dennoch einen gemeinsamen Nenner im Frühsozialismus finden und rekurriert dabei auf Durkheims Vorstellung, „daß das Elend der arbeitenden Massen nur durch eine Neuorganisation der ökonomischen Sphäre im Sinne einer Anbindung der dort ausgeübten Tätigkeiten an die gesellschaftlich ausgeübte Willensbildung zu beheben ist“ (27). Gemäß Honneth übersieht Durkheim „dabei die normativen Gründe, die diese Intention überhaupt erst motiviert haben“ (32). Entsprechend ergänzt er, „vielmehr soll die stärkere Vergemeinschaftung der Produktion dem moralischen Ziel dienen, der revolutionär proklamierten Freiheit den Charakter der bloß privaten Interessenverfolgung zu nehmen, um sie in der neuen Form einer ungezwungenen Kooperation mit dem anderen Revolutionsversprechen der Brüderlichkeit vereinbar zu machen“ (33). Honneth hat damit einen neuen Freiheitsbegriff entwickelt, welchen er als Dreh- und Angelpunkt der ganzen Bewegung (vgl. ebd.) bestimmt, muss aber gleichzeitig auch einräumen, dass „die Schriften der bislang genannten Autoren nur wenig brauchbare Hilfestellungen“ (ebd.) dafür liefern. Nach einem kurzen Seitenblick auf Proudhon fasst Honneth seinen Freiheitsbegriff noch genauer, „das Zusammenwirken in der Gemeinschaft [muss] als die soziale Bedingung gedacht werden, unter der die Mitglieder überhaupt erst dadurch vollends zur Freiheit gelangen, dass sie ihre noch unabgeschlossenen Handlungspläne wechselseitig ergänzen können“ (35). Wiederum konzidiert Honneth: „In den Schriften der Frühsozialisten und auch bei Proudhon finden solche Differenzierungen im Verständnis der ‚sozialen Freiheit‘, wie ich von nun an sagen möchte, noch keine angemessene Berücksichtigung“ (35).

Fortschreiten mit Marx

Der Sozialismus als geistiges Kind der frühen Industrialisierung hat den Aufbau einer gerechten und freien Sozialordnung zum Ziel erhoben. Mit dem Rekurs auf Marx will unser Autor nun dem Verständnis der sozialen Freiheit eine neue Dimension abgewinnen. Gemäß Honneth schweben

Marx Produktionsverhältnisse vor, „in denen die Menschen sich wechselseitig in ihrer je individuellen Bedürftigkeit anerkennen“ (39) und in denen die Gesellschaftsmitglieder nicht bloß miteinander, sondern absichtsvoll füreinander tätig sind (vgl. 41-42). Honneth unterstellt Marx, dass er die so beschriebene Assoziation auf „Liebe“ gründen lassen möchte, da sonst die Freiheit des anderen „kein bewußter Gegenstand meiner Besorgnis wäre“ (40).

Die Zusammenarbeit in der neuen Gemeinschaft wird damit erstes Bedürfnis und ermöglicht bzw. vollzieht erst die Freiheit. „Dann heißt soziale Freiheit, an der sozialen Praxis einer Gemeinschaft teilzunehmen, in der die Mitglieder sich untereinander so viel Anteilnahme entgegenbringen, dass sie sich um des jeweils anderen willen wechselseitig zur Verwirklichung ihrer begründeten Bedürfnisse verhelfen“ (47). Die so bestimmte liebevolle, solidarische Gemeinschaft wird bei Honneth zum Ausgangspunkt für die sozialistische Bewegung (vgl. 48) und ist nur durch die Überwindung eines individualistischen Freiheitsverständnisses möglich.

Die Rekonstruktion der ursprünglichen Idee des Sozialismus ist damit für Honneth abgeschlossen. Für ihn beinhaltet die sozialistische Idee die Vorstellung einer neu zu schaffenden kommunitären Lebensform, einer solidarischen Gemeinschaft, basierend auf einem wechselseitigen Besorgtsein um die Bedürftigkeit des jeweils anderen.

1.2. Das antiquierte Denkgehäuse

Im zweiten Kapitel des Buches will Honneth die zentralen Geburtsfehler der sozialistischen Idee benennen. Für Owen, Proudhon und Marx war klar, dass eine Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise unabdingbar sei und neue kooperativ organisierte Wirtschafts- und Lebensformen („die Assoziation der Produzenten“) an ihre Stelle treten sollten. Gleichzeitig wurde der beschriebene Wandel als historisch notwendig und unvermeidlich apostrophiert. Diese Überlegungen, die, wie Honneth einräumt, nicht von allen Frühsozialisten geteilt wurden, kreisen um drei Annahmen:

- Die Wirtschaft ist der zentrale Ort;
- es gibt eine oppositionelle Bewegung, in der die Ideen des Sozialismus bereits ihren praktischen Ausdruck finden;
- der Siegeszug des Sozialismus wird sich historisch nicht aufhalten lassen, sondern erfüllt sich mit einer gewissen historischen Zwangsläufigkeit

In diesen Grundannahmen sieht Honneth dann auch die drei wesentlichen Geburtsfehler des Sozialismus angelegt:

Erstens: Die Engführung auf allein wirtschaftliche Belange führt dazu, dass die Sozialisten keinen zutreffenden Politikbegriff entwickeln und, so Honneth, „die emanzipatorische Seite der gleichen Freiheitsrechte insgesamt (...) verfehlen“ (58). Sie verpassen damit die Chance, „die liberalen Freiheitsrechte nicht als ein Hindernis, sondern als eine notwendige Voraussetzung jener sozialen Freiheiten zu denken, welche gemäß der ursprünglichen Einsicht in der wirtschaftlichen Sphäre zukünftig zur Verwirklichung gelangen sollten“ (64).

Zweitens: Der Autor sieht in der Fixierung auf eine Widerstandsbewegung eine Art von Selbstreferentialität am Werk, „indem in die soziale Realität eine die eigenen Prognosen rechtfertigende Kol-

ektivbewegung hineinprojiziert wurde, die vorweg aber durch die Zurechnung von Interessenlagen überhaupt erst konstruiert worden war" (67). Der Hang zur „selbstreferentiellen Schließung“ (ebd.) wird bei Karl Marx noch verstärkt, dessen Kollektivsubjekt Proletariat ein originäres Interesse am Umsturz haben soll und zum revolutionären Subjekt wird. Nach dem Zweiten Weltkrieg schwindet mit der Korrosion der Arbeiterbewegung auch die Hoffnung auf eine revolutionäre Veränderung, und der Sozialismus ist im Kern getroffen, „nämlich dem Anspruch, theoretischer Ausdruck einer lebendigen Bewegung zu sein“ (71).

Drittens: Das Wissen um den schlussendlich unvermeidlichen Sieg des Sozialismus, der bei Marx zwei Treiber kennt (beim jungen Marx den Klassenkampf und später den Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen), führt zu einem politischen Attentismus und zu einer Geringschätzung experimenteller Erprobungen im gesellschaftlich-sozialen Feld. Das kanonisierte Wissen um die nicht aufzuhaltende Fortschrittsdynamik verneint das Experimentieren mit neuen sozialen Formen und Funktionen. Die Gewissheit über den historischen Verlauf machte das Ausloten sozialer Grenzen und „ein situationales Testen vorhandener Postulate erst gar nicht erforderlich“ (79). Ökonomisch wurde der Sozialismus so auf die zentrale Planwirtschaft fixiert, laut Honneth manifestiert sich hier eine theoretische „Selbstblockierung“ (79).

Honneth sieht die Geburtsfehler des Sozialismus eng verknüpft mit der Periode seiner Entstehung. Die Dynamik der Industrialisierung und die Verwerfungen gesellschaftlicher Natur ließen die Fokussierung auf den ökonomischen Bereich ebenso berechtigt erscheinen wie auf das Aufkommen einer gesellschaftlichen Klasse, die sich als revolutionärer Antipode versteht. Resümierend stellt er fest:

„Es ist wohl nicht falsch und bedarf heute als solches auch kaum mehr der Begründung, in diesen Rückbindungen der sozialistischen Ideen an den Geist und die Gesellschaft der industriellen Revolution die Ursache für ihr schnelles und lautloses Veralten bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu vermuten“ (82).

Der Sozialismus wird als Geist einer vergangenen Epoche porträtiert, gänzlich aufgeben will ihn Honneth aber nicht.

1.3. Wege der Erneuerung

In den folgenden beiden Kapiteln sucht er nach Wegen für eine Erneuerung der sozialistischen Idee. Um im 21. Jahrhundert wieder wirkmächtig werden zu können, schlägt Honneth folgende Revisionen vor:

Aufgabe des Primats der Ökonomie Die (Früh-)Sozialisten haben die soziale Freiheit nur in der ökonomischen Sphäre lokalisiert, der private und der politische Bereich blieben ausgeblendet, dies gälte es nun zu überwinden. Im Sozialismus ginge es darum, alle gesellschaftlichen Hindernisse zu beseitigen, die einer Praktizierung von Freiheit unter der Bedingung eines zwanglosen, solidarischen Füreinander-Daseins im Wege stehen könnten. Im Wesentlichen meint dies das Niederreißen von Kommunikationsbarrieren, die einzelne Gruppen behindern und benachteiligen. Experimentelle Erprobungen und Tests sollten ergeben, welche „kooperative Formen der Koordinierung wirtschaftlichen Handelns unter Bedingungen komplexester Bedürfnislagen geeignet“ (110) sind, eine Erweiterung der sozialen Freiheit in der Ökonomie zu gewährleisten. Als normativen Zweck formuliert Honneth:

...die wirtschaftlich Tätigen so weit von Zwang, Bevormundung und Abhängigkeit zu emanzipieren, daß sie in die Lage versetzt werden, ihre jeweilige Rolle als freiwilligen Beitrag zur nur in Wechselseitigkeit zu bewältigenden Aufgabe der gleichmäßigen Befriedigung der Bedürfnisse aller Gesellschaftsmitglieder zu begreifen (111).

Honneth geht davon aus, dass die Gleichsetzung von Marktwirtschaft und Kapitalismus rückgängig gemacht werden muss, es müssen Freiräume für alternative Marktkonzeptionen geschaffen werden. Welches Marktmodell dabei zum Tragen kommen soll, sollte durch realwirtschaftliche Tests ermittelt werden. Auch schlägt Honneth vor, ein Archiv aller bislang unternommenen Vergesellschaftungsversuche der Wirtschaftssphäre zu erstellen, um einen Überblick über die (vergangenen und aktuellen) Erprobungen alternativer Wirtschaftsformen zu erlangen (vgl. 112-113).

Institutionelle Errungenschaften und neue Bewegungen Im marxistischen Sozialismus war das Proletariat der „Repräsentant einer Bewußtwerdung des Neuen schon im Alten“ (116), für den zeitgenössischen Sozialismus gibt es keinen kollektiven oder subjektiven Träger mehr. Stattdessen findet Honneth die Materialisierungen des Sozialismus in „institutionellen Errungenschaften, in veränderten Rechtsetzungen und kaum mehr rückgängig zu machenden Mentalitätsverschiebungen“ (116). Mit dem Proletariat wird auch der politische Klassenkampf verabschiedet:

Nicht aufbegehrende Subjektivitäten mithin, sondern objektiv gewordene Verbesserungen, nicht kollektive Bewegungen, sondern institutionelle Errungenschaften sollten als soziale Träger der normativen Ansprüche gelten, die der Sozialismus innerhalb der modernen Gesellschaften anzumelden versucht; in den Durchbrüchen, die darin zu gesellschaftlicher Wirklichkeit gelangt sind, muß er die Umrisse eines Fortschrittsprozesses entdecken können, der belegt, daß die eigenen Visionen auch in Zukunft realisierbar bleiben (117).

Nachdem Proletariat, Klassenkampf und Aufhebung des Privateigentums als antiquierte Konzepte verabschiedet und die vorfindlichen institutionellen Errungenschaften als Verkörperung des neuen Sozialismus herausgestellt wurden, werden als „Adressaten seines in experimenteller Haltung gewonnenen Wissens“ (118) alle Bürgerinnen und Bürger identifiziert, „insoweit sie davon zu überzeugen sind, daß sie ihre individuelle Freiheit in wesentlichen Bereichen ihres Lebens nur im solidarischen Zusammenwirken mit allen anderen verwirklichen können“ (ebd.). Ausschlaggebend wird nun, ob es der normativen Fähigkeit und Kraft des Sozialismus gelingt, bereits heute institutionelle Reformen anzustoßen, die die soziale Freiheit befördern. Daran ließe sich dann auch die Wirkmächtigkeit seiner Visionen für die Zukunft ablesen.

Demokratische Lebensform und Internationalismus Der Wirtschaftsfundamentalismus versperrte den Frühsozialisten den Zugang zur Idee der politischen Demokratie. Beim Versuch, den ungezügelten Individualismus der Freiheit zu brandmarken, „der die mittellosen Schichten zur Verelendung verdammt“ (122-123), wurden nicht nur weitere Handlungsbereiche ausgeklammert, es wurde auch der bereits beginnende Prozess der „funktionalen Differenzierung einzelner Gesellschaftssphären“ (124) ignoriert. Obwohl Hegel in seiner Rechtsphilosophie bereits die Handlungssphären (Recht, Familie, bürgerliche Gesellschaft, Staat) unterschied, blieb bei den Frühsozialisten das Primat der kapitalistischen Wirtschaft unangefochten; liberale und nachliberale Erwägungen, die auf eine funktionale Differenzierung hinwiesen, wurden unverstanden beiseitegeschoben. Honneth bemängelt, dass die Sozialisten in Sachen funktionaler Differenzierung nicht zwischen einer empirischen und einer normativen Ebene unterschieden und damit die auseinanderstrebenden

Handlungsbereiche, die jedoch wirtschaftlichen Systemimperativen unterworfen waren, nicht zutreffend kritisieren konnten.

Die „Rechtsblindheit“ (127) der Sozialisten führte zu einer Missachtung der emanzipatorischen Rolle der Bürgerrechte in der Sphäre der politischen Willensbildung, und der Begriff der sozialen Freiheit wurde nicht für das politische Handeln fruchtbar gemacht; übersehen wurde damit, dass das individuelle Freiheitsrecht

dasselbe Muster eines Sich-wechelseitig-Ergänzens im Anderen aufwies wie die gemeinsame Bedürfnisbefriedigung im kooperativen Wirtschaftshandeln – die demokratische Willensbildung wäre bei einer derartigen Weiterung der Idee der sozialen Freiheit als ein kommunikativer Akt durchschaubar geworden, dessen zwanglose Durchführung es verlangen würde, daß alle Beteiligten zumindest über die ihnen in den Grundrechten zugesagten Meinungs- und Gesinnungsfreiheiten verfügten (129).

Neben dem politischen Bereich wurde auch das Private von den Sozialisten nicht ins Blickfeld genommen, so blieb ihnen einerseits „die normative Eigensinnigkeit privater Beziehungen“ (133) verborgen, sahen darin „statt dessen (...) nur eine funktionale Ergänzung zum Wirtschaftsprozeß“ (ebd.) und verpassten andererseits die Chance für einen (politischen) Schulterschluss mit dem Feminismus. Da die Sozialisten allein die ökonomischen Prinzipien als gesellschaftlich bestimmend ansahen, haben sie die weiteren gesellschaftlichen Teilsysteme weder zur Kenntnis nehmen noch eine eigenständige Funktionslogik thematisieren können. Gefangen im Geist des Industrialismus, blieben die Sozialisten blind für nicht ökonomische Handlungsbereiche und ihre Eigenlogiken. Die von Honneth beabsichtigte Revision schlägt für alle drei Handlungssphären, einschließlich Politik und Privates, ein Gelten von „Bedingungen eines zwanglosen Füreinanders und damit Verhältnisse sozialer Freiheit“ (140) vor. „Mit der Aussicht auf eine Beseitigung von Fremdbestimmung und entfremdeter Arbeit in der ökonomischen Sphäre kann sich dieser Sozialismus daher nicht zufriedengeben; er weiß vielmehr, daß die moderne Gesellschaft so lange nicht genuin sozial geworden ist, wie auch innerhalb der beiden anderen Sphären der persönlichen Beziehungen und der demokratischen Willensbildung Zwang, Beeinflussung und Nötigung nicht erfolgreich überwunden worden sind“ (140-141).

Um das Ziel, Reproduktion der Gesellschaft als demokratische Lebensform, zu ermöglichen, leiht sich Honneth von Hegel das Bild vom lebendigen Organismus, der ein gerichtetes Zusammenwirken aller Teilsysteme ermöglicht, den Organen eines Körpers gleich. Diesem „zwanglosen Zusammenspiel intersubjektiver Freiheitssphären zum übergeordneten Zwecke der gesellschaftlichen Reproduktion“ wird nicht starre Gültigkeit attestiert, sondern gilt „als ein pures Orientierungsschema (...), das nur die Richtung vorgibt, in der experimentell nach institutionellen Möglichkeiten der Umsetzung gesucht wird“ (146). Da diese Prozesse aber keine Selbstläufer sind, braucht es ein organisierendes Zentrum, „welches die erforderlichen Steuerungsleistungen der wechselseitigen Abstimmungen und Grenzziehungen dauerhaft zu übernehmen vermag“ (148). Bei John Dewey findet Honneth in der demokratischen Öffentlichkeit der sich beratenden Bürgerinnen und Bürger, jene Steuerungsinstanz, welche „die Rolle übernimmt, über die Zweckmäßigkeit des gesamten organischen Gefüges zu wachen und dessen innere Anlage nötigenfalls zu korrigieren“ (152). Der moderne Sozialismus kann „Mitstreiter für sein normatives Anliegen nur in den Arenen der politischen Öffentlichkeit finden“ und heute ist er „eine Sache vornehmlich der politischen Bürgerinnen

und Bürger, nicht mehr der Lohnarbeiter – so sehr es auch deren Belange sein mögen, für die in Zukunft immer wieder gekämpft werden muß“ (154).

Obwohl der Sozialismus geographisch verwurzelt bleiben muss, um politische Öffentlichkeiten erwachsen zu lassen, muss er sich „als ein international vernetztes Repräsentationsorgan des moralischen Ansinnens einer Verwirklichung sozialer Freiheiten organisieren“ (159). Als Vorbilder kommen Honneth dabei Nichtregierungsorganisationen, wie Amnesty International oder Greenpeace in den Sinn.

Der Autor räumt ein, dass der revidierte Sozialismus „eine Gestalt angenommen [hat], in der die Mehrzahl seiner vormaligen Anhänger sicherlich kaum mehr werden wiedererkennen können, was sie einmal als dessen eigentliches Anliegen und theoretischen Impuls wahrgenommen haben“ (163). Klassenkampf und Proletariat, das Primat der Ökonomie und die Selbstzerstörung des Kapitals werden ad acta gelegt. Seine Vorstellung der besseren Gesellschaft mündet in das folgende utopische Bild: „Nur wenn jedes Gesellschaftsmitglied sein mit jedem anderen geteiltes Bedürfnis nach körperlicher und emotionaler Intimität, nach ökonomischer Unabhängigkeit und nach politischer Selbstbestimmung derart befriedigen kann, dass es sich dabei auf die Anteilnahme und Mithilfe seiner Interaktionspartner zu verlassen vermag, wäre unsere Gesellschaft im vollen Sinne des Wortes sozial geworden“ (166). Mit diesen salbungsvollen Worten gelangt Honneth zum Ende seiner Ausführungen.

2. Kritik der Honnethschen Ausführungen

Im Folgenden wollen wir uns der kritischen Würdigung der zentralen Thesen widmen. Dabei werden wir vier Gesichtspunkte näher erörtern: 1) die rein normative Betrachtung, die Partei, Programm und Bewegung ausschließt, 2) die Engführung des Frühsozialismus auf soziale Freiheit, 3) das eigenwillige und ausschließende Behandeln von Marx sowie 4) die misslingende Zusammenführung vom Hauptwerk (Das Recht der Freiheit) und der revidierten Idee des Sozialismus.

2.1 Normativer Sozialismus – ohne Partei, Programmatik und Bewegung

Honneth wählt einen durchaus eigensinnigen Weg, um die Wirkmächtigkeit der sozialistischen Idee wiederzubeleben. Mit den Niederungen der tatsächlichen Bewegung, der verfolgten Parteiprogrammatik und den historischen Kämpfen der Arbeiterklasse will er sich nicht befassen. Auf konkrete historische Ereignisse, die folgenreiche praktische Entschlüsse erforderten, lässt er sich nicht ein. Er behandelt den Sozialismus ausschließlich als eine normative Idee, die es zu rekonstruieren gälte und die eine zukünftige, bessere Welt auf dem Boden der modernen Gesellschaft auszumalen imstande sein sollte, um die verloren gegangene Wirkmächtigkeit wiederzubeleben.

Gründe für den Sozialismus findet er nicht in der konkreten Verfasstheit der kapitalistischen Gesellschaft und den ein- und ausgeübten Verkehrsformen, sondern im vorschnellen „Vergessen“ einer sozialphilosophischen Idee, die er auf soziale Freiheit zurückführt. Der bedauerte Verlust der Wirkmächtigkeit beinhaltet nicht das Verschwinden eines politischen Gegenspielers, der vehement und sichtbar für eine alternative Gesellschaftsordnung eintritt, sondern notiert das Verwelken utopischer, menschenfreundlicher Ideale.

Obwohl er immer wieder ein Bekenntnis für reale Experimente und soziale Tests abgibt, geht dieses Interesse doch nicht so weit, dass er der politischen Praxis Reverenz erwiese und sie als ein Erklärungsmoment für den erfahrenen Bedeutungsverlust ins Spiel brächte. Ausgeblendet bleiben damit zwei wesentliche Momente² :

- a) die sozialistische Bewegung, die für einen Umsturz der Verhältnisse realiter kämpfte;
- b) der Sozialismus als Gesellschaftsformation, d.h. als realer Versuch, eine nicht-kapitalistische Gesellschaftsordnung aufzubauen.

Zügig geht Honneth über Einwände, die sich auf historische Ereignisse beziehen, hinweg:

Der Zusammenbruch der kommunistischen Regime im Jahr 1989 (...) kann wohl kaum als Ursache herangezogen werden; denn die empörten Massen, die heute zu Recht die wachsende Kluft zwischen öffentlicher Armut und privatem Reichtum beklagen, ohne indes über eine konkrete Vorstellung einer besseren Gesellschaft zu verfügen, mußten gewiss nicht erst durch den Fall der Mauer davon überzeugt werden, daß der Staatssozialismus sowjetischer Prägung soziale Wohltaten nur um den Preis der Unfreiheit spendete (16).

Offensichtlich ist Honneth der Meinung, dass der Verweis auf „Unfreiheit“ schon Argument genug ist, um ein mehrheitliches Mitmachen für unwahrscheinlich zu erachten. Dabei ist durchaus strittig, ob der genannte „Preis der Unfreiheit“ das volksintern entscheidende Merkmal des Sowjetsystems darstellte; vielmehr dürfte gerade das Ausbleiben der (versprochenen) materiellen Wohltaten eine zentrale Schwäche gewesen sein. Der ökonomische Niedergang hat die sowjetische Hebelwirtschaft „entzaubert“ und gleichzeitig die Produktivität des westlichen Kapitalismus als überlegene demonstriert. Den jetzigen empörten Massen wird so tagtäglich vor Augen geführt, dass die freie Marktwirtschaft vermeintlich alternativlos ist. Der Untergang der sowjet-kommunistischen Systemalternative wird als Sieg des wirtschaftlich überlegenen Systems jederzeit propagandistisch ins Feld geführt und kann vorderhand nicht einmal bestritten werden. Aber Honneth vermisst auch nicht die kritische Betrachtung des Sowjetsystems, sondern beklagt, „daß diese anscheinend tiefsitzende Fähigkeit zur utopischen Überschreitung des jeweils Bestehenden heute verkümmert ist“ (16). Es fehlt ihm nicht die genaue und nüchterne Analyse, sondern die schöne vorwärtstragende Gedankenwelt.

Ein heutiger, moderner Sozialismus trägt aber die Bürde der gescheiterten real-sozialistischen „Experimente“; man mag ja zeigen können, dass diese „real-sozialistischen“ Versuche den Namen Sozialismus nicht verdienten, aber dies müsste dann argumentativ und nicht durch Negieren erfolgen. Ein bloßes Ignorieren hilft schwerlich weiter, denn die Niederlage und das Verschwinden des Sozialismus als „Systemalternative“ dürfte nicht unwesentlich zu seinem Verschwinden als Denkalternative beigetragen haben - getreu dem Motto: Die Geschichte zeigte, dass Sozialismus nicht funktioniert.

Mit diesen Erschwernissen will sich Honneth aber nicht befassen und nicht belasten, er will mit seiner „Idee des Sozialismus“ ausschließlich normativ punkten. Dies vermutlich auch, weil es im Rahmen seiner Revision den kontroversen politischen Kampf gar nicht mehr braucht. Klassenkampf sei

² Vgl. dazu Bayertz 2016, S.280

obsolet, weil die institutionellen Gestaltungen des demokratischen Sozialstaats bereits ein Leben in sozialer Freiheit verbürgen. Sozialismus (= soziale Freiheit) hat sich bereits in Recht, Gesetz und Öffentlichkeit materialisiert, vielleicht noch nicht in gewünschter erschöpfender Tiefe, Kommunikationsbarrieren und benachteiligte Minderheiten sind nach wie vor vorhanden, aber die Grundausrichtung stimmt, und damit sei weder der politische (Klassen-)Kampf noch ein revolutionäres Subjekt erforderlich.

Die parlamentarischen Mühlen mögen langsam mahlen, aber sie bewegten sich in die gewünschte Richtung und erweiterten Schritt für Schritt die soziale Freiheit. Hier fragt man sich, wenn der revidierte Sozialismus bereits systemimmanent geworden ist, warum bedarf es dann überhaupt einer Revitalisierung der Wirkmächtigkeit? Solider als durch eine gesellschaftliche Verankerung der sozialen Freiheit in den herrschenden Institutionen (und Mentalitäten) kann es ja kaum gehen. Auch bleibt unklar, woher die wachsende Empörung kommt, schließlich haben wir mit der freien Marktwirtschaft und der demokratischen Öffentlichkeit wichtige Eckpfeiler der sozialen Freiheit bereits in stabile Strukturen gegossen. Was nun Fremdbestimmung in der Arbeit und allgemein entfremdete Arbeit in diesen auf soziale Freiheit gepolten Verhältnissen überhaupt bedeutet, bleibt schleierhaft, und warum ihre Überwindung angesichts der bereits institutionalisierten Errungenschaften überhaupt noch auf der Tagesordnung steht, ist ebenfalls ein Rätsel.

2.2 Soziale Freiheit - der gemeinsame Nenner des Frühsozialismus?

Kehren wir nochmals zum Ausgangspunkt zurück. Honneth findet den Kern, die Idee des Sozialismus in den Gedanken und Werken des Frühsozialismus. Dabei bleibt Marx (auch der junge) zuerst einmal außen vor, gefragt ist vielmehr ein bunter Haufen unterschiedlichster Denker und Visionäre. Das ist weniger harm- und folgenlos, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Zwar kann man durchaus ein gemeinsames Ziel ausmachen:

Der Frühsozialismus verfolgte das Ziel, die gesellschaftlichen Verhältnisse zugunsten der unterdrückten und notleidenden Arbeiterbevölkerung grundlegend zu ändern. Ausgehend von der Überzeugung, daß die aus dem kapitalistischen System hervorgegangene Gesellschaftsverfassung ungerecht, verderblich sowie die Ursache des Pauperismus sei und die gesellschaftliche Struktur selbst reformiert werden müsse, entwarfen die Frühsozialisten von bestimmten Leitideen und von der Vision einer neuen Menschheit her ihre Gesellschaftskonzeptionen" (Rivinius 1981, S.223).

Schaut man sich die Gedanken und Visionen, die vorgelegt wurden, aber näher an, so muss man dem Urteil von Klaus von Beyme zustimmen: „Der Frühsozialismus lässt sich nicht als Einheit darstellen" (v. Beyme 2013:19). Genau dies insinuiert Honneth aber. Zwar räumt er an verschiedenen Stellen (z.B. 26,27,29,33,35) die Disparatheit der „Bewegung" ein, dies hält ihn aber nicht davon ab, seine Rekonstruktion so aufzubauen, als gäbe es a) diesen archimedischen Punkt, um den sich alles dreht, und b) als markierte die soziale Freiheit das gesuchte inhaltliche Zentrum des Frühsozialismus. Tatsächlich umfassen die unter Frühsozialismus firmierenden Gedanken und Ideen aber ein weites, uneinheitliches Feld. Nicht umsonst haben Marx/Engels diese Bemühungen als „utopischen Sozialismus" klassifiziert, der mit der Ausarbeitung und Verbreitung künftiger Zukunftsmodelle befasst war. Rückblickend konstatierte Engels:

Dem unreifen Stand der kapitalistischen Produktion, der unreifen Klassenlage, entsprachen unreife Theorien. (...) Diese neuen sozialen Systeme waren von vornherein zur Utopie verdammt;

je weiter sie in ihren Einzelheiten ausgearbeitet wurden, desto mehr mußten sie in reine Phantasterei verlaufen" (MEW 19, S.193-194).

Im Weiteren lobte Engels die „genialen Gedankenkeime und Gedanken, die unter der phantastischen Hülle überall hervorbrechen ..." (ebd.:194).

Zweifelsohne entspringen die hochfliegenden Visionen schillernden³ Persönlichkeiten (z.B. Fourier, Saint-Simon⁴, Cabet, Weitling) oder beeindruckten durch Engagement und Tatkraft (insbesondere Owen); ihre inhaltlichen Differenzen können sie aber nicht verbergen.⁵ Als Gemeinsamkeiten bleiben dann nur eher einfache Ziele: „So unterschieden die Frühsozialisten in ihrer Haltung zur Gleichheit, zum Eigentum oder in ihren Entwürfen für die Zukunft auch argumentieren, so trachteten sie doch alle nach einer gleichmäßigeren Verteilung und besseren Bedingungen der Arbeit" (Bödeker S.35).

Bödeker sieht auch nicht die (soziale) Freiheit als Leitbegriff. Die

Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1834" thematisiert „Gleichheit, Freiheit und Herrschaft des Volkes als leitende politische Prinzipien. Die Akzentverschiebung von der Forderung nach Freiheit auf Gleichheit ist manifest, tritt doch Gleichheit vor die Freiheit" (ebd.: 32).

Mit einer Fokussierung auf (materielle) Gleichheit findet die Forderung nach einer fundamentalen ökonomischen Umgestaltung der Gesellschaft, als die frühsozialistische Kern-Programmatik,⁶ ihren adäquaten Ausdruck.⁷

Dies weiß auch Honneth. In einem Buchbeitrag⁸ resümiert Honneth die Marktkritik im Frühsozialismus. Wiederum räumt er die fehlende, „differenzierte Theorie des wirtschaftlichen Marktes" (Honneth 2014, S.156) ein und streicht heraus, dass „ihre Einwände im Wesentlichen auf radikalisierte Vorstellungen der sozialen Gleichheit" (ebd.) zurückgingen. In diesem Artikel, der die frühe Marktkritik thematisiert, ist von sozialer Freiheit als Leitidee der Frühsozialisten keine Rede, vielmehr hält er fest, „man wollte die elende Situation, in der sich die Lohnarbeiter und ihre Familien aufgrund des niedrigen Einkommens und der harten Arbeitsbedingungen befanden, nicht einfach hinnehmen, weil sie dem Gleichheitsgrundsatz oder dem Prinzip der menschlichen Würde widersprach, und dachte daher über ökonomische Maßnahmen nach, die zu größerer Gleichheit innerhalb des marktregulierten Wirtschaftssystems führen könnten" (ebd.:156-157).

Nimmt man diese Zusammenfassung der frühsozialistischen Marktkritik als bare Münze, dann ergibt sich als Fokus der sozialreformerischen oder sozialrevolutionären Versuche die Realisierung von größerer Gleichheit und nicht von sozialer Freiheit. Ein möglicher Einwand, dass wir es hier nur

³ „Als Sozialisten galten Sozialreformer ebenso wie Freaks" (Hobsbawm 2014, S.37)

⁴ Natürlich kann man z.B. die Überlegungen Fouriers oder Saint-Simons zum Frieden in Europa als heilsichtig ansehen (vgl. Fontanel et.al 2008, S.339-343)

⁵ Vgl. dazu v. Beyme 2013, Rivinius 1981, Klaus 1985, Koller 2003, Bödeker 2004, Fontanel et.al 2008, Zahn 1975

⁶ vgl. Hobsbawm 2014, S.37

⁷ Ob hingegen Saint-Simon, als glühender Verfechter der harmonischen Industriegesellschaft („industriels"), in diesem Punkt als sozialistisch eingestuft werden kann, ist zumindest strittig, vgl. kritisch v.Beyme 2013, S.33,35; Stark 1943, S.44-51

⁸ Vgl. Honneth: Einleitung: Die Kritik des Marktes vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Herzog/Honneth, 2014, S.155-173

mit der „Marktkritik“ der Frühsozialisten zu tun haben, kann nicht wirklich beeindrucken, da Honneth den Vorrang der sozialen Freiheit auch für die Ökonomie reklamiert und die Veränderung der materiellen Lage der Armen zweifelsohne im Zentrum des Frühsozialismus stand; ihre Marktkritik war damit fundamental wichtig.

Im Honnethschen Werk finden sich zwei Leitgedanken des (Früh-)Sozialismus: einmal die soziale Gleichheit und zum anderen die soziale Freiheit. Der Versuch Honneths, die Freiheits-Thematik in einer sozialistischen Perspektive wiederzubeleben, ist zu begrüßen, da dieses Terrain allzu leichtfertig an den Liberalismus preisgegeben wurde - sowohl in theoretischer als auch in praktisch-organisatorischer Hinsicht. Es blieb aus sozialistischer Warte unterbelichtet, wie Freiheit (individuell und sozial) zu denken und zu organisieren wäre, um Zu- und Übergriffe sozialistischer/kommunistischer Parteidisziplin bzw. der Staatsräson zu verunmöglichen.⁹

Es ist aber nicht einleuchtend, die Bestimmungen des Sozialismus bei den Frühsozialisten bzw. beim jungen Marx enden zu lassen, es sei denn, man ist der Meinung, dass spätestens 1844 alles Bedeutsame zur Idee des Sozialismus gesagt war.

Als Zwischenergebnis wollen wir festhalten, dass Honneth die soziale Freiheit als Grundbegriff des Frühsozialismus nicht immanent rekonstruieren kann, sondern den herausragenden Köpfen (Owen, Fourier, Saint-Simon) eloquent unterschiebt. Bleibt die Frage: Was bewegt ihn zu diesem Vorgehen? Wir haben in unseren einleitenden Bemerkungen die beiden Motive für das Abfassen des Buches erwähnt; a) die Wirkmächtigkeit des Sozialismus revitalisieren und b) zeigen, dass das Werk „Recht der Freiheit“ einen gesellschaftskritischen Stachel besitzt, der mit der Idee des Sozialismus kompatibel sei. Wir sehen nun, dass Honneth für das Plausibilisieren des zweiten Motivs auf die soziale Freiheit als Nenner des Frühsozialismus setzen muss – mit einer Grundlegung auf soziale Gleichheit hätte er den gewünschten Anschluss an das Recht der Freiheit nicht bewerkstelligen können. Der Beginn mit den Frühsozialisten, die ich als „bunten Haufen“ ohne gemeinsamen analytischen Kern bezeichnet habe, ist insofern bezeichnend, als die Weite und Disparatheit des Feldes rekonstruierenden Bemühungen großen Raum lässt. Ist es da Zufall, dass die bekanntesten und einflussreichsten Denker des Sozialismus für die Rekonstruktion der ursprünglichen Idee eine untergeordnete, marginale Rolle spielen?

2.3 Honneth und Marx

Der Autor erwähnt Marx an zahlreichen Stellen, für die Rekonstruktion der ursprünglichen Idee wird er aber nur randständig rezipiert. Eher entschuldigend erläutert Honneth: „Ich beschäftige mich im folgenden mit dem Marxschen Werk immer nur in dem Umfang, in dem es für das Selbstverständnis der sozialistischen Bewegung relevant geworden ist“ (Fußnote 31, S.35). Genauer bedeutet dies, dass Honneth auf Marxsche Bemerkungen zu James Mill näher eingeht (vgl. 36-40). Verwundert nimmt man zur Kenntnis, dass eine der frühen sozialistischen Bewegung unbekannte¹⁰ Exzerptarbeit zur Grundlage des Freilegens sozialistischer Ideen bei Marx gemacht wird. Honneth überzeugen die dort vorfindlichen Äußerungen zur wechselseitigen Verschränkung der Selbstverwirklichung der Interaktionspartner, „weil ansonsten dessen Freiheit kein bewußter Gegenstand meiner Besorgnis wäre“ (40). Während die (früh-)sozialistische Bewegung von den Mill-Exzerpten

⁹ Vgl. dazu auch Demirović 2016

¹⁰ Erstmals veröffentlicht 1932 in: Marx/Engels Werke (MEW), Ergänzungsband 1, Berlin 1968; vgl. für eine „phalokratische“ Lektüre der Mill-Exzerpte, Schulte 1992, S.93-109

keine Ahnung haben konnte und sie deshalb für das „Selbstverständnis der sozialistischen Bewegung“ folgenlos bleiben mussten, ignoriert Honneth das weitaus bekanntere und tatsächlich einflussreiche „Manifest der Kommunistischen Partei“ fürs Offenlegen der ursprünglichen Idee komplett.¹¹ Das als Auftragswerk des Bundes der Kommunisten erstellte Pamphlet sollte die damals vorliegenden theoretischen Erkenntnisse verständlich präsentieren und der revolutionären Bewegung im politischen Kampf den Weg weisen. In einem doppelten Sinn kommt der Frühsozialismus 1848 zu einem Ende. Zum einen scheitern die stattfindenden Revolutionen und zum anderen wird die „Wirkmächtigkeit“ von Marx/Engels, nicht zuletzt wegen des „Manifests“ stärker.

Im „Kommunistischen Manifest“ wird bekanntlich auch auf den „kritisch-utopistischen Sozialismus und Kommunismus“¹² eingegangen, und ihre führenden Köpfe (Saint-Simon, Fourier, Owen usw.) werden namentlich erwähnt. Die oben zitierte Einschätzung von Engels aus dem Jahre 1880 (deutsch 1882) findet sich in ähnlicher Tonlage bereits im „Manifest“ – die utopischen Ideen sind Ausdruck einer noch unentwickelten Lebenslage und des fehlenden Klassenkampfes, die Appelle richten sich vorzugsweise an die Herrschenden, ihre neuen Ziele sollen durch Experimente und auf friedlichem Wege erreicht werden; gleichzeitig würdigen Marx/Engels die vorgelegte kritische Betrachtung sämtlicher Grundlagen der Gesellschaft.¹³

Das „Kommunistische Manifest“ kann durchaus als ein typischer „Repräsentant“ frühsozialistischer Publizistik angesehen werden, stellt es doch die durchaus charakteristische Vermengung von Theorie, Praxis und Zukunftsvision dar; die bestehende Gesellschaftsordnung sollte nicht nur neu interpretiert, sondern radikal-praktisch verändert werden,¹⁴ allerdings nun mit Bezug auf ein konkretes politisches Subjekt, dessen politischer Kampf durch die Streitschrift befeuert werden sollte.

Offensichtlich ist dieses praktische „Gespenst“ Honneth nicht geheuer bzw. der dort propagierte Aufruf zum Klassenkampf, zur (kommunistischen) Revolution, zur Überwindung der bürgerlichen Eigentumsordnung und der Klassenverhältnisse passen nicht in sein genormtes Bild des (Früh-)Sozialismus.

Mit Marx nimmt in der sozialistischen Bewegung der Fokus auf die Ökonomie zu. Insbesondere missfällt Honneth die Missachtung der funktionalen Differenzierung, die die bürgerliche Gesellschaft zunehmend kennzeichnet. Der Verweis auf die soziologisch beliebte These der funktionalen Differenzierung trifft Marx als Theoretiker der kapitalistischen Produktionsweise insofern, als seine Theorie der kapitalistischen Produktionsweise unvollendet blieb und damit weitere gesellschaftliche Bereiche nicht adäquat rekonstruiert wurden.

Aber auch Honneth bestreitet die überragende Bedeutung der ökonomischen Reproduktion für die kapitalistische Gesellschaft nicht; im Gegenteil, er bemüht selbst die Marxsche Rede von der realen Subsumption aller Lebensbereiche unter das Kapital (vgl. 93). Allerdings ist dies nur ein Kokettieren mit einer Marxschen Formulierung, ernst nimmt er diese Aussage als analytische Kategorie nicht. Vielmehr relativiert er unmittelbar: „Aber weder war das in der Geschichte der kapitalisti-

¹¹ Auf das „Manifest“ geht Honneth erst ein, als er die theoretischen Geburtsfehler des Sozialismus (gesetzmäßiger Fortschrittsglauben, revolutionäres Subjekt) thematisiert (76).

¹² MEW 4, S.489-492

¹³ Vgl. dazu MEW 4, S.490-491

¹⁴ Das gilt ebenso für die Owenschen Modellversuche wie für die Phalanstère von Fourier oder Cabets Ikarien.

schen Marktgesellschaft immer so, noch muß es mit historischer Zwangsläufigkeit so bleiben" (93). In Bezug auf die historische Zwangsläufigkeit ist Honneth zuzustimmen, es muss tatsächlich nicht immer so bleiben. Aber für die kapitalistische Produktionsweise versuchte Marx zu zeigen, dass a) die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der Kapitalanalyse zu finden sei und b) sich dieses ökonomische System als ein „Mehrarbeit-Einsaugendes“¹⁵ beständig reproduziert. In einem früheren Manuskript, das in der von Marx publizierten Endfassung des „Kapitals“¹⁶ keine Verwendung fand, erläutert er:

*‘Produktion um der Produktion’ willen – Produktion als Selbstzweck – tritt zwar schon ein mit der **formellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital**, sobald es überhaupt unmittelbar Zweck der Produktion wird, **möglichst grossen und möglichst viel Mehrwert** zu produzieren, sobald überhaupt der Tauschwert des Produkts der entscheidende Zweck wird. Indes **realisiert** sich diese dem Kapitalverhältnis immanente Tendenz erst in **adäquater** Weise – und wird selbst **eine notwendige Bedingung**, auch **technologisch** – sobald sich die spezifisch kapitalistische Produktionsweise und mit ihr die **reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital** entwickelt hat.¹⁷*

Marx schreibt damit dem Kapitalismus als historisch spezifische Produktionsweise eine immanente Tendenz und notwendige Bedingung zur realen Subsumtion der Arbeit zu, und man darf ergänzen, dass damit ein Zwang zur beständigen Umwälzung der Produktionsbedingungen einhergeht. Die rastlose Suche nach immer mehr Mehrarbeit treibt das System an. Während Honneth von einer Beliebigkeit spricht, die historisch gegeben sein mag oder auch nicht, versuchte Marx zu zeigen, dass die kapitalistische Produktionsweise diese „Offenheit“ gerade nicht besitzt.

Der Vorwurf an die Sozialisten, sie offenbaren ein „Unvermögen zur Sphärendifferenzierung“ (137), liest sich plausibel und zeitgemäß, ist aber vor dem Hintergrund zumindest des Marxschen Theorieprogramms nur bedingt nachvollziehbar. Nachdem Marx über seine anthropologisch-philosophischen Studien zur Notwendigkeit der Analyse der ökonomischen Gegebenheiten gelangte, um eine stimmige Theorie der kapitalistischen Produktionsweise zu entfalten, erübrigten sich allgemeine Betrachtungen über das Gattungswesen und den entfremdeten Menschen. Gegenstand der Untersuchung war nun die kapitalistische Gesellschaftsformation. Es ist allgemein bekannt, dass seine Forschungen ohne zufriedenstellenden Abschluss blieben.

Jedoch besagt dieser Mangel nicht, dass es falsch wäre, die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der Ökonomie zu suchen. Die Redeweise von der realen Subsumtion aller Lebensbereiche unter das Kapital, die auch für Honneth empirische Gültigkeit zu haben scheint, ist keineswegs folgenlos für die behauptete Autonomie der verschiedenen Sphären. Gäbe es die beschriebene Eigenlogik in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen in einem grundlegenden Sinne, dann könnte von einer realen Subsumtion nicht gesprochen werden. Aber auch der von Honneth propagierte Begriff der sozialen Freiheit, der in den relevanten gesellschaftlichen Handlungssphären (wirtschaftlich, politisch, privat, öffentlich) vermittelt über je unterschiedliche soziale Praktiken zur Anerkennung

¹⁵ Siehe MEW 23, S.247f.; grundsätzlich zum Heißhunger nach Mehrarbeit, Rünzi 1987

¹⁶ In „Das Kapital“ erwähnt Marx den Terminus „reelle Subsumtion unter das Kapital“ eher beiläufig (MEW 23: 533); stattdessen spricht er von relativer Mehrwertproduktion, diese „revolutioniert durch und durch die technischen Prozesse der Arbeit und die gesellschaftlichen Gruppierungen“ (MEW 23: 532-533).

¹⁷ Marx, Karl: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, S.63 – Hervorhebungen im Original; siehe auch Otto/Bischoff u.a. 1984, S.145-148

und zum Vollzug drängt, ist als einendes Prinzip gedacht; das Eigentümliche der verschiedenen Handlungsbereiche, ihre Eigenlogik, kulminiert im Gravitationszentrum soziale Freiheit, die auf das Gesamte zielt und es organisiert; schlussendlich suspendiert es die funktionelle Differenzierung als wesentliches Merkmal der kapitalistischen Gesellschaft. Auch ein revidierter, auf soziale Freiheit gestellter Sozialismus nimmt die verschiedenen gesellschaftlichen Sphären nicht als wahrhaft autonom oder autopoetisch auf, sondern operiert gemäß einer übergreifenden (System-)Logik.¹⁸

An anderer Stelle¹⁹ wirft Honneth Marx vor, dass seine Kapitalanalyse soziale Experimente ausblende und damit eine handlungstheoretische Leerstelle, die sich negativ bemerkbar macht, aufweise. Obwohl „Das Kapital“ ja durchaus historische Einsprengsel kennt und in verschiedenen Abschnitten (Der Arbeitstag, Teilung der Arbeit und Manufaktur, Maschinerie und große Industrie, die sogenannte ursprüngliche Akkumulation) eher historisch als logisch-systematisch argumentiert, ist Honneth beizupflichten: Die Handlungen der Subjekte, die Taten der Akteure geraten nicht als menschlich-willentliche ins Blickfeld. Marx weist mehrmals darauf hin²⁰, dass es nicht sein Anliegen ist, die Aktionen der Individuen als Subjekte, die ihr Wohl und private Zwecke verfolgen, zu thematisieren, sondern er behandelt ausdrücklich die Subjekte als Charaktermasken oder als Personifikationen ökonomischer Kategorien, soll heißen, dass die Befindlichkeiten und Bedürfnisse konkreter Menschen außen vor bleiben und stattdessen die unwillentliche Bewegung der sachlichen Verhältnisse betrachtet wird.

Die Honnethsche These, dass Marx besser daran getan hätte, die Handlungen und Experimente konkreter Menschen theoretisch aufzunehmen, er nennt es „Soziologisierung der Kapitalismusanalyse“,²¹ läuft ins Leere, weil die Analyse eines ökonomischen Systems, das sich durch indirekte Vergesellschaftung und „Produktion um der Produktion willen“²² auszeichnet, nicht mit dem selbstbestimmten Handeln der Subjekte beginnen kann. Weil es den „Überhang“ des Objektiven über das Subjektive gibt, müssen zuerst die Kategorien und Formen entwickelt werden, in denen dann eigenwilliges, kapitalistisches Handeln stattfindet²³. Dieser Gedanke schwingt auch in der Rede von der reellen Subsumtion mit. Nicht das selbstbewusste Wollen der vielen Einzelnen ist entscheidend, sondern der Heißhunger nach Mehrarbeit als Resultante der ungeplanten Aktionen der Subjekte konfiguriert (hinter dem Rücken der Handelnden) den gesellschaftlichen Rahmen.²⁴

Honneth empfindet diese Position als „totalisierend“, er will den Kapitalismus offener begreifen und „über institutionelle Wege der Vergesellschaftung der Wirtschaft“ (93) nachdenken, um die Planwirtschaft als Alternative vermeiden zu können. Honneth reiht sich damit in die Phalanx der utopischen Frühsozialisten ein, für welche die subjektive Bezeugung maßgeblich ist, nicht aber die Analyse der materiellen Begebenheiten.

¹⁸ Ein ähnliches Argumentationsmuster könnte man auch in Sachen Geschichtsdeterminismus anführen. Marx/Engels waren als Revolutionäre vom Sieg des Sozialismus überzeugt; bei Honneth wiederum drängt die soziale Freiheit als zumindest normativ überlegenes Modell zur historischen Vollendung; ein geschichtsteleologischer Überschuss bleibt auch hier bestehen, vgl. Honneth, *Recht der Freiheit*, 2013, S.22

¹⁹ Vgl. Honneth 2011

²⁰ Vgl. MEW 23, S.16, 91, 99, 100, 167-168, 591, 618-619

²¹ Honneth 2011, S.591

²² MEW 23, S.618

²³ Ein Handeln, das sich mehrheitlich zwar am eigenen Wohl orientiert, aber zu Verkehrsformen und Verhältnissen führt, die ein „automatisches Subjekt“ (MEW 23, S.169) inthronisiert. Diesen Zusammenhang systematisch zu entfalten, bleibt dringendes Desiderat einer materialistischen Gesellschaftstheorie.

²⁴ Vgl. dazu Haslbauer 2010, der diesen Gedanken für die Ableitung von Eigentum und Person fruchtbar macht

Die Überwindung des Kapitalismus kommt in den Marxschen ökonomischen Schriften kaum vor; die wenigen Äußerungen zur gemeinschaftlich-geplanten, durchsichtigen Produktionsweise, die Teilung in ein Reich der Notwendigkeit und der Freiheit haben randständigen Charakter und mit der wissenschaftlichen Beweisführung wenig zu tun. Über die kapitalistische Produktionsweise hatte Marx eine Menge zu sagen, über sozialistische Vorstellungen schweigt er sich weitgehend aus. Schon Ernst Bloch stellte resümierend fest:

Die abstrakten Utopien hatten neun Zehntel ihres Raums dem Gemälde des Zukunftsstaats gewidmet und nur ein Zehntel der kritischen, der oft nur negativen Beachtung des Jetzt. Dadurch wurde zwar das Ziel bunt und lebhaft gehalten, doch der Weg zu ihm, soweit er in den gegebenen Verhältnissen liegen konnte, blieb versteckt. Marx setzte mehr als neun Zehntel seines Schrifttums an die kritische Analyse des Jetzt, und einen verhältnismässig geringen Platz räumte er Bezeichnungen der Zukunft ein.²⁵

Der Sozialismus als nicht existente Gesellschaftsformation konnte weder von Marx noch den Frühsozialisten wissenschaftlich untersucht werden. Rüdiger Bubner hat bezogen auf „Das Kapital“ daran erinnert:

Dialektik, die projektiv in die Zukunft weiterlief und ohne historisch reale Basis sich nur noch kraft ihres formalen Bewegungsgesetzes fortentwickelte, würde spekulativ in einem schlechten Sinne. Damit wäre die prinzipielle methodische Überzeugung von Marx verleugnet, die den Anspruch der Wissenschaftlichkeit auf den Realitätsbezug gründet. Wissenschaft gibt es nur von dem, was wirklich ist.²⁶

Ein Sein-Sollendes ist Wunschdenken, Utopie, das der Phantasie und den schönen Gedanken Raum gibt, aber eben nicht auf den Wirklichkeitsbezug gründet und somit nicht begründet werden kann.

2.4 Soziale Freiheit und das Recht der Freiheit

Honneths Idee des Sozialismus bewegt sich im offenen Vorstellungsraum der schönen Gesellschaftsmodelle, richtet sich an alle bzw. jede und fühlt sich in den existierenden Institutionen schon aufgehoben. Mit größerem analytischen Aufwand, übrigens unter Einbezug historisch-empirischer Betrachtungen, betreibt Honneth die Herleitung der sozialen Freiheit in seinem Werk „Das Recht der Freiheit“. Dort wird der neue Leitbegriff – soziale Freiheit – entwickelt und im wesentlichen Hegel abgerungen.

Die beiden Publikationen, „Das Recht der Freiheit“ (RdF) und „Die Idee des Sozialismus“ (IdS), treffen sich im Begriff der sozialen Freiheit. Im Falle von RdF erfolgt die analytische Begriffsgewinnung im Kern über die Hegelsche Rechtsphilosophie; im Falle der IdS über die Frühsozialisten. Formal gefasst:

RdF (Hegel) -> soziale Freiheit <- IdS (Frühsozialisten)

²⁵ Bloch 1976, S.724

²⁶ Bubner 1974, S.87-88

Honneth legt damit den Schluss nahe: Ob man von den Frühsozialisten oder von Hegel ausgehend argumentiert, ist nicht entscheidend, als Kern gerechtigkeits-theoretischer bzw. sozialistischer Überlegungen ergibt sich jeweils die soziale Freiheit als Grundprinzip einer demokratisch-modernen Gesellschaft.

Mutmaßungen über Hegel und seine Position zur Revolution wollen wir hier nicht anstellen,²⁷ sondern uns mit den Honnethschen Gedanken zur kategorialen Entwicklung der sozialen Freiheit beschäftigen, soweit sie für unsere Themenstellung von Belang sind.

In seinem Hauptwerk sollen „Prinzipien sozialer Gerechtigkeit direkt in Form einer Gesellschaftsanalyse“ (RdF:9) entwickelt werden. Gleichzeitig soll damit eine zentrale Schwäche der gegenwärtigen politischen Philosophie, nämlich „ihre Abkoppelung von der Gesellschaftsanalyse und damit die Fixierung auf rein normative Prinzipien“ (ebd.:14) überwunden werden. Seine Absicht ist es nun, hierbei an Hegel anknüpfend, „eine Theorie der Gerechtigkeit aus den Strukturvoraussetzungen der gegenwärtigen Gesellschaften selbst zu entwerfen“ (ebd.:17). Mit der immanenten Begründung entfällt die Notwendigkeit, eine

Begründung von Gerechtigkeitsnormen vorzuschalten; ein solcher zusätzlicher Rechtfertigungsschritt ist überflüssig, wenn sich im Nachvollzug der Bedeutung der herrschenden Werte bereits nachweisen läßt, daß sie den historisch vorausliegenden Gesellschaftsidealen oder ‚ultimate values‘ normativ überlegen sind (ebd.:21-22).

Hegels Versuch beginnt mit dem freien Willen. Er wird als Ausgangspunkt für die Entwicklung des abstrakten Rechts, des Eigentums, der Innerlichkeit (Moralität) und schlussendlich der Gestalten der Sittlichkeit – Familie, bürgerliche Gesellschaft und Staat – gewählt.

In der Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft kommt Hegel auf eine gesellschaftliche Gruppe zu sprechen, die er zwar beschreiben, aber kategorial nicht weiter fassen kann, gemeint ist der Pöbel. Zutreffend sieht Hegel zwei Ausprägungen des Pöbels, den reichen (gekennzeichnet durch Luxus, Verschwendungssucht)²⁸ und den armen Pöbel.²⁹

Mit dem armen Pöbel thematisiert Hegel eine soziale Figur, deren materielle Grundlage, die Not, auf Basis bürgerlicher Verhältnisse nicht zu verhindern ist

Es kommt hierin zum Vorschein, daß bei dem Übermaße des Reichtums die bürgerliche Gesellschaft nicht reich genug ist, d.h. an dem ihr eigentümlichen Vermögen nicht genug besitzt, dem Übermaße der Armut und der Erzeugung des Pöbels zu steuern.³⁰

Die Systemimperative der bürgerlichen Gesellschaft erzeugen permanent Armut, damit geht beständig die Gefahr einher, dass Pöbel erzeugt wird; gleichzeitig gilt: es kann jede(n) treffen.³¹ Bei Hegel ist Armut nicht gleichbedeutend mit Pöbel; um zum Pöbel zu werden, muss für Hegel die Gesinnung hinzutreten, der objektiven Potentialität geht der subjektive Entschluss zur Hand. Erst

²⁷ Vgl. Ritter 1972; Theunissen 1980, S.472-473

²⁸ Vgl. dazu Hegel, Rechtsphilosophie §253, grundsätzlich Ruda 2011, Kapitel 6 und 7

²⁹ Vgl. insbesondere Hegel, Rechtsphilosophie, §241-245

³⁰ Hegel, Rechtsphilosophie, §245

³¹ Ruda nennt dies Logik der doppelten Latenz, S.80-81

mit dem subjektiven Entscheid für eine „innere Empörung gegen die Reichen, gegen die Gesellschaft, die Regierung usw.“³² wird aus den Armen der Pöbel und jener fällt mit seiner „verpöbelten“ Gesinnung aus dem Reich der Sittlichkeit. Im Pöbel gelangt Hegel zu einer Realkategorie, die aus der Teilhabe an der Arbeit und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und aus der Anerkennung als Rechtsperson (da ohne Eigentum) herausfällt und der damit das erzieherische Moment der Gewohnheit ebenfalls ermangelt; insgesamt ist der Pöbel zu einem sittlichen Verhalten unfähig³³. Damit ist aber gleichzeitig angezeigt, dass das Hegelsche System, das auf dem freien Willen gründet, ein Subjekt kreiert, das er nur als Nicht-Subjekt behandeln kann.

Indem Hegel das Recht, ein freies Subjekt zu sein, allen Menschen zukommend und für die Moderne als nicht hintergebar erachtet, ist er in einen nicht auflösbaren Widerspruch verstrickt. Der Pöbel markiert eine gesellschaftliche Gruppe (die „dem Standpunkte des Negativen überhaupt“³⁴ angehört), die er rechtlich und sittlich nicht mehr thematisieren kann; sie fallen aus seiner weiteren Analyse heraus. Dem Pöbel bleibt das „Geheimnis des Patriotismus der Bürger“³⁵ zwangsläufig verborgen, der Staat ist nicht ihre Substanz, „weil er ihre besondern Sphären, deren Berechtigung und Autorität wie deren Wohlfahrt“³⁶ nicht schützt. Weder gelten sie als Rechtsperson (weil eigentumslos), noch kommt ihnen die Ehrbarkeit der Arbeit zu; auch kennen sie als „Unterständische“ keine „Einwurzelung des Besonderen in das Allgemeine“³⁷ (Versittlichung durch Korporationen), und damit ermangelt Ihnen die rechte Gesinnung.³⁸ Bestenfalls kann mit Polizei und sozialer Fürsorge (oder „öffentlichen Bettel“) das Phänomen empirisch unter Kontrolle gebracht werden. Die Hegelsche Ableitung von Recht und Staat aus dem (abstrakt) freien Willen kommt damit an einen Punkt, an dem die Freiheit nicht mehr für alle gilt und damit ihre allgemein gültige Bestimmung dementiert.³⁹

Honneth sind die Hegelschen Verweise auf den Pöbel durchaus bekannt, auch in RdF geht er darauf ein.⁴⁰ Allerdings nimmt er den Pöbel nicht als eine Kategorie wahr, die für das Hegelsche und alle darauf aufbauenden Systeme der Freiheit eine grundsätzliche Erschütterung darstellen. Wie soll eine Gerechtigkeitstheorie gelingen, die Honneth mit der sozialen Freiheit vorzulegen beabsichtigt, wenn die perennierende Armut, die den Boden für den Pöbel bereitet, nicht aus dem gesellschaftlich-sozialen System zu zwängen ist? Auch knapp zweihundert Jahre nach Hegel nimmt Honneth die Zwänge der bürgerlichen Gesellschaft nicht ernst, sondern behilft sich mit einem unscheinbaren Trick aus der Affäre; er beruft sich auf staatliche Steuerungsmaßnahmen, die erst wenn sie ausbleiben, „im ´Pöbel´ eine stetig wachsende Masse von verarmten, unterversorgten Menschen hervorbringen“ (RdF, 411) werden. Staatliche Steuerung als Kompensationsmechanismus für die Härten der bürgerlichen Gesellschaft, diesen Ausweg kann Hegel nicht offerieren; auch wenn er fälsch-

³² Hegel, Rechtsphilosophie, §244, Zusatz

³³ Vgl. die knappen Bemerkungen zu Pöbel und Proletariat in Weigel 2017

³⁴ Hegel, Rechtsphilosophie, §301, vgl. ähnlich §272

³⁵ Ebd., §289

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd.

³⁸ Schon das römische Reich zerreißt sich zwischen Aberglauben, kalter, habsüchtiger Gewalt und der Verdorbenheit des Pöbels (vgl. §357)

³⁹ Hegel hat die kategoriale Differenz zwischen dem Pöbel und dem doppelt-freien Lohnarbeiter (Proletariat) nicht erkannt (vgl. Ritter 1972, S.106). Die Abstraktheit der Rechtsperson lässt sich nicht aus dem ständisch-ausgerichteten Pöbel ableiten, wohl aber aus der dünnen Figur „Lohnarbeiter“, die sich selbst als Eigentum begreifen muss, vgl. hierzu Haslbauer 2010, insbesondere S.175ff.

⁴⁰ Vgl. Recht der Freiheit, S.410-425 oder auch S.29, wo auf den reichen Pöbel verwiesen wird

licherweise den Staat als wahrhaften Grund der bürgerlichen Gesellschaft (vgl. §256) ansieht, kann der Staat die Mechanik der bürgerlichen Gesellschaft nicht außer Kraft setzen.

Schon bei Hegel, sicherlich aber bei Marx hätte Honneth lernen können, dass es die gewünschte Steuerungsmöglichkeit des ökonomischen Verlaufs unter kapitalistischen Bedingungen in einem wesentlichen Sinne nicht gibt.⁴¹

In RdF unternimmt Honneth den Versuch, seine kategoriale Entwicklung durch den Nachvollzug empirischer Verläufe zu überprüfen. Zeigen will er, dass sich ein Fortschreiten im Geiste der sozialen Freiheit empirisch nachweisen ließe. Dabei kommt Honneth nicht umhin, festzustellen, dass die wirklichen Gegebenheiten sein Prinzip der sozialen Freiheit immer wieder konterkarieren. Bei der Darstellung der ökonomischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte muss Honneth einräumen, dass die soziale Freiheit schwerlich als erklärendes und treibendes Moment der gesellschaftlichen Entwicklung angesehen werden kann. „Es erscheint heute im allgemeinen wohl eher als abwegig, das System des marktvermittelten Wirtschaftshandelns als eine Sphäre sozialer Freiheit zu begreifen“ (RdF, 317). An anderer Stelle ergänzt er:

Alles, was zu einer solchen institutionalisierten Freiheitssphäre gehören müßte, fehlt dem gegenwärtigen Wirtschaftssystem ganz augenscheinlich: Es ist nicht in zustimmungsfähigen Rollenverpflichtungen verankert, die derart ineinandergreifen würden, daß die Mitglieder in der Freiheit des anderen eine Bedingung ihrer eigenen Freiheit erkennen könnten (ebd., 318).

Anlass für eine grundsätzliche Remedur seiner sozialphilosophischen Bestimmungen ist dies allerdings nicht. Zu erwarten wäre, dass die offensichtliche Diskrepanz zwischen der theoretischen Aussage und der konstatierten Empirie als Anzeichen für eine wissenschaftlich unzureichende Erklärung genommen wird, die eine begriffliche Korrektur erforderte. Nicht so bei Honneth: Er erklärt kurzerhand den „empirischen Gegenstandsbereich“ (ebd.,319) für noch „unbestimmt“ und fährt mit seinen normativen Rekonstruktionen fort. Sein und Sollen passen nicht zusammen, Honneth hält aber weiter am Sollen fest, obwohl er als bedeutendste Limitierung der gegenwärtigen politischen Philosophie „ihre Abkoppelung von der Gesellschaftsanalyse und damit die Fixierung auf rein normative Prinzipien“ (ebd.,14) diagnostiziert.

Dies bringt uns zur oben aufgestellten Gleichung:

Hegel -> soziale Freiheit <- Frühsozialisten

und dem Umstand zurück, dass die Hegelsche Freiheit eine (den Pöbel) ausschließende ist, und keineswegs als soziale hofiert werden kann. Den Frühsozialisten ist das Verwehren von Eigentum und Ehr' wiederum Anlass, mit Empörung, Widerstand und Utopien zu antworten. Die Verbesserung der sozialen, der materiellen Lage lässt sich in ihren Augen nur bewerkstelligen, wenn die bürgerliche Gesellschaft selbst umgewälzt und Armut beseitigt wird.⁴²

⁴¹ Bestritten wird nicht, dass es insbesondere von Seiten der Sozialdemokratie Versuche gab, die Gesellschaft sozialstaatlich zu steuern (vgl. die durchaus kritischen Nachbetrachtungen von Mayntz/Scharpf 2005), siehe auch Lutz 1984

⁴² Ruda (2011) ist zuzustimmen, wenn er festhält: „Honneths Gerechtigkeitstheorie ist eine, die keine Armut kennt“ (S.112).

Der von Honneth beabsichtigte Brückenschlag zwischen Hegel und den Frühsozialisten darf als Fehlschlag bezeichnet werden; weder das Zielsystem noch die nutznießenden Adressaten sind identisch. Die von Hegel als das Böse und Negative verschriene Figur (Pöbel) steht gerade im Mittelpunkt der verschiedenen frühsozialistischen Ansätze und Modelle – der Skandal der Armut sollte beseitigt und nicht im Namen des abstrakt-freien Willens negiert werden.

3. Abschließende Bemerkungen

Der Honnethsche Versuch, zum einen die Wirkmächtigkeit der sozialistischen Idee zu erneuern als auch die gesellschaftskritische Seite seiner Freiheitstheorie zu akzentuieren, überzeugt nicht. Das den Frühsozialisten unterstellte Verständnis der sozialen Freiheit ist ein Konstrukt des Autors und dokumentiert nicht den gemeinsamen Nenner der frühsozialistischen Bemühungen. Die Disparität der verschiedenen „Schulen“ lässt den gewünschten Schluss auf die vermeintliche Gemeinsamkeit nicht zu. Die Behandlung von Marx/Engels in der Rekonstruktion der sozialistischen Idee huldigt dem Motto: Namen nennen, aber Inhalte ignorieren. Es darf schon als eigenwillig bezeichnet werden, dass der Honnethsche Sozialismus mit der Veränderung der Produktions- und Eigentumsverhältnisse nichts mehr am Hut haben möchte. Wie Fremdbestimmung und fremdbestimmte Arbeit überwunden werden sollen, bleibt so im Dunkeln und eine bloße Phrase. Es bleibt zu fragen, warum Honneth, angesichts der diagnostizierten historischen Altlast („Kind der Industrialisierung) und der fehlerhaften Geschichtsteleologie („Sozialismus als zwangsläufiges nächstes Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung“) überhaupt noch eine Reaktualisierung ins Auge fasst und sich die Mühe macht, eine Buchpublikation zu erstellen. Eine Verabschiedung aufs Altenteil oder den „Müllhaufen“ der politischen Ideen wäre konsequenter gewesen. Aber dann wären zwei wichtige Beweggründe ebenfalls hinfällig: Das Hauptwerk („Recht der Freiheit“) ließe sich nicht als auf Linie liegend mit der Idee des Sozialismus behaupten, und die als Bindeglied zwischen den beiden Werken fungierenden gesellschaftlichen Institutionen (als Vergegenständlichungen der sozialen Freiheit) könnten nicht als gegenwärtige Form des Sozialismus beschrieben und gepriesen werden.

Wir haben ferner zu Bedenken gegeben, dass eine auf Freiheit rekurrierende Gerechtigkeitstheorie an der sozialen Figur des Pöbels, dem in der Hegelschen Theorie der Status einer Nicht-Kategorie und die Unfähigkeit zum sittlichen Verhalten attestiert wird, scheitert. Die zentrale Absicht der Frühsozialisten, eine Verbesserung der materiellen Lage der Armen herbeizuführen, kann im Anschluss an Hegel gar nicht mehr im Namen der Freiheit und Gerechtigkeit thematisiert werden.

Der Honnethsche Ansatz ignoriert die politische Bewegung, amputiert den Stachel der Veränderung (Revolution) und erfreut sich an einer normativen Idee eines Sozialismus, der reduziert ist, auf ein in liebevoller Absicht zwangloses wechselseitiges Anerkennen des Bedürftigseins aller. Ein derart „kastrierter“ Sozialismus, dem der Zahn der Gegnerschaft gegenüber den bürgerlichen Verkehrsformen auch in praktischer Absicht gezogen wurde, mag auf einzelne Frühsozialisten zutreffen, mit dem „Kommunistischen Manifest“ ist aber ein anderer Anspruch in die Welt getreten.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Sozialismus eng mit der Industrialisierung und dem 19. Jahrhundert verbunden ist. Auch ist unstrittig, dass die Geschichte der Arbeiterbewegung in theoretischer und praktischer Hinsicht fehlerhaft ist und beachtliche Leerstellen (Geschlechterverhältnis, innerparteiliche Demokratie, Produktionskonzepte, Staatstheorie) aufweist. Aus dieser misslichen

Lage führt die Arbeit von Honneth leider nicht hinaus. Im Gegensatz zum Feuilleton⁴³, welches das Buch wohlwollend besprochen hat, können wir keine Ansatzpunkte für eine Revitalisierung des Sozialismus erkennen. Die Vermutung von A. Demirović (2016), Honneth wolle mit seinen Überlegungen weniger den Sozialismus wiederbeleben als vielmehr der Sozialdemokratie neues Leben einhauchen, ist, so gesehen, durchaus plausibel. Auch diesbezüglich deutet nichts auf ein Gelingen hin.

Literatur

Bayertz, Kurt: Wissenschaftlicher Sozialismus. In: Michael Quante und David P. Schweikard (Hg.): Marx-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart 2016, S.279-293

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Zweiter Band. Frankfurt/M. 1976

Bödeker, Hans Erich: Der europäische Frühsozialismus und die Menschenrechte. Umriss einer Debatte. In: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen, Heft 31, 2004, S.23-41

Von Beyme, Klaus: Sozialismus. Wiesbaden 2013

Bubner, Rüdiger: Dialektik und Wissenschaft. Frankfurt/M. 1974

Demirović, Alex: Heroischer Versuch, die Sozialdemokratie zu retten. Axel Honneth: Die Idee des Sozialismus. In: <http://www.theoriekritik.ch/?p=2762> (letzter Zugriff am 11.07.2017)

Fontanel, Jacques, Bensahel, Liliane, Coissard, Steven und Yann Echinard: French Utopian Economists of the Nineteenth Century. In: Defence and Peace Economics, Vol. 19, No. 5, October 2008, S.339-350

Haslbauer, Harald: Eigentum und Person. Begriff, Notwendigkeit und Folgen bürgerlicher Subjektivierung. Münster 2010

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Stuttgart 1970

Hobsbawm, Eric: Wie man die Welt verändert. Über Marx und den Marxismus. München 2014

Honneth, Axel: Die Moral im „Kapital“. Versuch einer Korrektur der Marxschen Ökonomiekritik. In: Leviathan 39, Heft 4, 2011, S.583-594

Honneth, Axel: Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit. Frankfurt/M. 2013

Honneth, Axel: Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung. Frankfurt/M. 2015

⁴³ Vgl. Frankfurter Rundschau vom 20.01.2016, Falter 41/15, Freitag.de vom 23.11.2015

Honneth, Axel: Einleitung: Die Kritik des Marktes vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Lisa Herzog und Axel Honneth (Hg.): Der Wert des Marktes. Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin 2014, S.155-173

Klaus, Gustav H.: Frühsozialistische Utopien in England 1792-1848. In: Archiv für Kulturgeschichte. Vol. 67, 1985, S.311-338

Koller, Christian: Arbeit und Geschlecht in frühsozialistischen Zukunftsvorstellungen. In: VSWG: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Vol. 90, Heft 2, 2003. S.141-156

Lutz, Burkart: Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt/M. 1984

Marx, Karl: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Archiv sozialistischer Literatur 17.Frankfurt/M. 1969

Marx/Engels Werke (MEW), verschiedene Bände, inkl. Ergänzungsband 1. Berlin

Mayntz, Renate und Fritz W. Scharpf: Politische Steuerung – Heute? In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 34, Heft 3, Juni 2005, S.236-243

Normano, John F.: Saint-Simon and America. In: Social Forces, Vol. 11, No. 1, 1932, S.8-14

Otto, Axel/Bischoff, Joachim u.a.: Grundsätze der Politischen Ökonomie. Der zweite Entwurf des "Kapitals" (MEGA). Hamburg 1984

Ritter, Joachim: Hegel und die französische Revolution. Frankfurt/M.,1972

Rivinius, Karl Josef: Die Vision einer neuen Menschheit in der Sicht deutscher Frühsozialisten. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften (JCSW), Jg. 22 1981, S.217-247

Ruda, Frank: Hegels Pöbel. Eine Untersuchung der „Grundlinien der Philosophie des Rechts“. Konstanz 2011

Rünzi, Herbert: Der Heißhunger nach Mehrarbeit. Zur Kritik und Korrektur von Marx´ Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. Konstanz 1987

Schulte, Günter: Kennen Sie Marx? Kritik der proletarischen Vernunft. Frankfurt/M., New York 1992

Stark, W.: Saint-Simon as a Realist. In: The Journal of Economic History, Vol. 3, No. 1, May 1943, S.42-55

Theunissen, Michael: Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik. Frankfurt/M. 1980

Weigel, Ulrich: Das Proletariat: Vom revolutionären Popanz zum reaktionären Pöbel? In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Jg. 62, Heft 5, 2017, S.35-38

Zahn, Lola: Zur Saint-Simon-Rezeption der bürgerlichen Ideologie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Vol. 23, Heft 11, November 1975, S.1456-1466

